

Agenda

Parkplätze wichtiger als Behinderte

Von Roland Stark



Endlich sind die vereinigten bürgerlichen Parteien auf ihrer beschwerlichen Suche nach einem zündenden Wahlkampfthema fündig geworden. FDP, CVP, SVP und LDP starten nach den Sommerferien eine Volksinitiative, mit der in der Kantonsverfassung garantiert

werden soll, dass Tram- und Bushaltestellen nicht weiter als 80 Meter voneinander entfernt sein dürfen. Die bestehenden Haltestellen werden in der Verfassung in einem eigenen Paragraphen verankert. Gleichzeitig wird die Wiederherstellung der Haltestelle «Post» verlangt.

Ab 1899 stand an der Abzweigung Gerbergasse/Falknerstrasse eine Tramstation, später sogar ein Zeitungsladeli. Erst 1971 wurden die Haltestelle aufgehoben und der Kiosk abgerissen. Der spätere Vorstoss einer SP-Grossrätin, auf der freien Fläche einen Baum zu pflanzen, blieb leider erfolglos. Das schöne Plätzchen ist heute mit Velos zugerparkt.

Ursprünglich plante der Bürgerblock, in enger Zusammenarbeit mit dem Gewerbeverband und dem Wirtverein, eine Verfassungsinitiative mit dem Ziel, jedem Einwohner, jedem Geschäft und jedem Restaurant das Recht auf einen Parkplatz unmittelbar vor der Haustür zu sichern. Erst nach Bedenken von Fachleuten aus der Tiefbaubranche und aus Respekt vor den horrenden Kosten wurde der Vorstoss beerdigt. Der definitive Entscheid für die Variante «Haltestellen-Garantie» fiel, als sich das Baudepartement erdreistete, auf dem Bruderholz die Station «Airolostrasse» aufzuheben. Und dies erst noch mit der fadenscheinigen Begründung, ein behindertengerechter Einstieg liesse sich in der engen Kurve nicht realisieren.

Wo kämen wir hin, wenn in unserer Stadt nicht nur Rücksicht auf Fussgänger und Velofahrer, sondern auch noch auf Menschen mit Krücken oder gar in Rollstühlen genommen werden müsste. Jedem vernünftigen Menschen leuchtet doch eigentlich sofort ein, dass die Rettung von elf Parkplätzen wichtiger ist als die Umsetzung des Behindertengleichstellungsgesetzes.

Vermutlich befürchtet der Bürgerblock auch, dass das Modell «Airolostrasse» Schule macht und weitere Haltestellen auf der Streichliste des Baudepartements stehen. Wenn zum Beispiel vor der Allerheiligenkirche zwei Tramkompositionen der Linie 8 hintereinanderstehen, füllen sie die Lücke zwischen den Stationen Laupenring und Bernerling praktisch auf. Die beiden Trambahaltestellen liegen nur eine gute Ballwurfstrecke voneinander entfernt.

Wir erkennen also auf den ersten Blick: Die eingangs skizzierte Volksinitiative entspricht einem echten Bedürfnis und es stellt sich die Frage, warum nicht die rot-grünen Verfechter des öffentlichen Verkehrs auf diese glorreiche Idee gekommen sind. Immerhin wird hier glaubwürdig das Anliegen der Gleichbehandlung postuliert. Warum soll eigentlich in der Schweiz fast jedes Dorf mit einer Kirche und einer Beiz über einen Autobahnanschluss verfügen, während Bus- und Trambenutzer in der Stadt mehr als 100 m bis zur nächsten Haltestelle wandern müssen?

Sicher gibt es Stänkerer, die solche Forderungen als Ausdruck von Wohlstandsverwahrlosung geisseln werden. Sensible Parlamentarier aber haben ihr Ohr nahe beim «Volch» und werden deshalb früher oder später auf die Erfolgspur einbiegen.

Der politischen Kultur tut es auf jeden Fall gut, dass sich die bürgerlichen Parteien endlich wieder für eine spannende Auseinandersetzung zurückgemeldet haben. Herzlich willkommen!

Schiblis Wahrheiten

Ein exquisiter Bursche

Von Sigfried Schibli

Wenn man keine anderen Sorgen mehr hat, macht man sich gern solche wie diese: Braucht die deutsche Sprache einen neuen Umgang mit ihrem exquisitesten Zeichen, mit dem scharfen S, dem sogenannten SZ, wie es in geschriebenen Wörtern wie «Muße» oder «büßen» vorkommt? Die deutsche Rechtschreibreform hat dessen Bedeutung etwas geschmälert, man schreibt jetzt auch in unserem nördlichen Nachbarland «dass» und nicht mehr «daß». Ganz abschaffen mochten die deutschen Sprachregulierer das seltsame Zeichen nicht, während es in der Schweiz schon seit Jahrzehnten praktisch ausgerottet ist. Dies mit gutem Grund, ist das scharfe S doch der alten deutschen Frakturschrift entnommen und somit ein Fremdkörper in der allgemein gebräuchlichen Antiquaschrift. Darauf hat der aus Deutschland in die Schweiz zugewanderte Typograf Jan Tschichold schon 1943 hingewiesen.

Bedenken, man würde sich häufig missverstehen, wenn man Wörter wie «Masse» und «Maße» oder «Busse» und «Buße» in der Schreibung nicht auseinanderhält, mögen prinzipiell berechtigt sein. Aber es ist wohl noch nie jemandem passiert, dass er beim Lesen nicht sofort erkannte, ob es in einem Text um ein Transportmittel oder um die katholische Beichte geht. Der Kontext macht das immer klar. Und international haben die meisten Nationen Mühe mit diesem nur in Deutschland und Österreich gebräuchlichen Buchstaben. Im angelsächsischen Bereich nennt man ihn manchmal «German B», obwohl er ausser seiner Form mit einem B nichts gemein hat.

Nun fanden aber einige Schriftgelehrte in Deutschland, dass es beim scharfen S noch ein bisher ungelöstes Problem gebe. Dieses sogenannte SZ existiert nämlich bisher nur als Kleinbuchstabe. Will man aus irgendeinem Grund ein sol-

ches Wort in Versalien (Grossbuchstaben) schreiben, so muss man auf das Doppel-S zurückgreifen. Lebt zum Beispiel ein Malermeister namens Meier an einer Augustinerstrasse, so müsste er auf seinen Firmenwagen schreiben «MALER MEIER, AUGUSTINERSTRASSE», obwohl er den Strassenamen sonst mit ß schreibt. Diesem gravierenden Missstand versucht man in unserem nördlichen Nachbarland abzuwehren durch die Einführung eines neuen Buchstabens, eben des grossen SZ, das bisher in kaum einem Schriftsatz existiert.

Einen neuen Buchstaben in eine doch schon ziemlich alte Schrift einfügen, das ist allerdings keine Kleinigkeit. Die Crux besteht einerseits darin, dass es eigentlich keine Instanz gibt, die mit der nötigen Autorität für einen solchen Eingriff in den Sprachkörper ausgestattet wäre. Überdies sind sich die Experten für die Schriftgestaltung, die Typografen, alles andere als einig darüber, wie denn dieser Buchstabe genau aussehen soll. Klar, etwas grösser als das kleine scharfe S sollte er schon sein, aber reicht das aus, damit der Leser den Unterschied erkennt? Oder sollte man eine ganz neue Form dafür erfinden? Schliesslich sind das kleine und das grosse G (g und G) auch nicht auf den ersten Blick als enge Verwandte zu erkennen, und die schriftliche Verständigung funktioniert dennoch.

Der Spielehersteller Mattel will nun offenbar Pionierarbeit in Sachen SZ leisten. Er führt in seinem Scrabble-Spiel einen neuen Grossbuchstaben ein, eben das grosse scharfe S. Dort bringt er sechs Punkte, ist also ein ziemlich vornehmer Geselle. Ob sich die Chancen einer Durchsetzung dieses typografischen Neulings dadurch erhöhen, steht allerdings in den Sternen. Das Scrabble-Spiel, das ein wenig aus der Mode gekommen ist, müsste dann schon in Kindergärten und Primarschulen und nicht nur in Altersheimen flächendeckend geübt und praktiziert werden.

Vogts Vogelschau

Die Heldin des Tages

Von Markus Vogt



Anstehen an der Theke im Migros-Restaurant, mittags um 12.10 Uhr, wenn es die meisten Leute hat. Lange Schlangen, sei es beim Buffet der Salate und kalten Speisen, bei den Tagesmenüs oder an der Grill-Theke, wo die Gerichte erst noch zubereitet werden

müssen. Heute zur Auswahl, unter anderem, Bratwurst mit Zwiebelsauce und Pommes frites, Schweinsrahmschnitzel mit Nudeln (oder wenn man will Pommes), mit oder ohne die Rahmsauce, oder Kalbs-Wienerschnitzel mit Pommes frites und Gemüse und Menüsalat (das man auch weglassen kann), Lammhuf mit den gleichen Beilagen zur Auswahl, man wird noch gefragt, wie man das Fleisch gerne gebraten hätte.

Gebraten wird vor den Augen der Kunden, von Migros-Köchinnen und -Köchen, die wahrlich flink sein müssen. Relativ wenig Platz, etwas mehr als ein Quadratmeter Bewegungsfreiheit. Grosse Hitze, immer die gleichen Gerüche vom Kochherd. Immer die gleichen Bewegungen. Wenn das Fleisch gar ist, von der Platte nehmen und auf einem Teller anrichten, dem Kunden rüberreichen und einen guten Appetit wünschen. (Gehört sich einfach so und macht sich auch besser, als wenn das Mahl stumm weitergeschoben würde.) Dabei ein freundliches Gesicht machen. Dann die nächsten Schnitzel wenden, die Bratwürste beaufsichtigen, eine halb gare Lammhuf begutachten,

den nächsten Kunden nach seinen Wünschen fragen. Dazwischen Fett- und Fleischrückstände von der Kochplatte wischen, und immer wieder einen Blick auf die Gefässe mit den Beilagen werfen. Rahmsauce nachbestellen, was eine weitere Migros-Person vom Hintergrund aus macht; zwei, drei weitere Portionen Pommes frites aus einer Fritteuse hieven (da hängen gleich mehrere im Öl) und gleich wieder mit rohen Pommes füllen.

Wahre Fliessbandarbeit, man darf nicht nachlassen, die Kundinnen und Kunden hier wollen rasch zu ihrem Essen kommen, die meisten haben in der Regel nur wenig Zeit, die Mittagspause dürfte für einige, weil sie zeitlich so gedrängt essen müssen, auch eher Stress sein. Dafür sicher kostengünstiger als in den «gewöhnlichen» Restaurants, was nicht zu unterschätzen ist. Und schliesslich alles andere als schlecht, die Grossverteiler bieten mittlerweile ein recht ansprechendes Niveau. (Ich berücksichtige übrigens nicht nur Migros, sondern auch Coop.)

Die meisten der Anstehenden bewältigen das Stehen in der Warteschlange mit Geduld. Viele sind berufstätig, manche wohl selber irgendwo an einem Fliessband beschäftigt und daher mit einem gewissen Verständnis für die Damen und Herren hinter der Theke, die ihren Job stoisch und mit grosser Ruhe ausüben. Für mich sind dies Heldinnen des Alltags, sie erbringen allerbesten Service.

Nur wenige passen nicht in dieses Milieu. Neulich ging es einer Dame, sagen wir Mitte vierzig, zu langsam, sie begann damit, der Köchin ins Geschäft dreinzureden: «Spritzen Sie doch mehr Fett auf das Wienerschnitzel, das schmeckt dann besser, und die Panade ist dann nicht so langweilig!» Die Dame nervte, nicht nur die Köchin. Die liess sich nicht drausbringen, sagte kein Wort, nahm die nächste Bestellung entgegen. Bravo!

Agenda

Velo gegen Tram und Fussgänger

Von Silvio Borner



Wir alle machen Fehler, sollten aber zwischen den «kleinen und grossen» unterscheiden. Um Grössenordnungen falsche Einschätzungen machen wir bei Risiken oder eben Wahrscheinlichkeiten für Not- oder Unglücksfälle. Dabei unterschätzen die

meisten die natürlichen Risiken und überschätzen die menschengemachten wie Pestizid-Rückstände, CO₂-Ausstoss oder gar Flugzeugabstürze und Terroranschläge. Aber selbst bei technischen Risiken gibt es gewaltige Verzerrungen. Kürzlich sind bei einem Dammbuch am Mekong Hunderte von Menschen ertrunken, was kaum der Rede oder Schreibe wert war. Wäre auch nur ein Mensch an «Atomstrahlen» gestorben, hätte das ein weltweites Echo ausgelöst. Fakt ist, dass Nuklearstrom gemessen an den Toten pro Mengeneinheit am sichersten ist.

Womit wir bei der Messung wären. Vor einiger Zeit ist am Aeschenplatz der Trambetrieb rollstuhltauglich geworden. Vom Bahnhof SBB her fahren die Linien 8, 10 und 11 dorthin, wo eine neue Rampe den ebenerdigen Ein- und Ausstieg ermöglicht. Dieses Mini-Trottoir zwischen Tram-schiene und zweispuriger Autofahrbahn ist jedoch bloss gut einen Meter breit, aber 10 cm hoch über der Strasse und muss einen Fussgänger-Gegenverkehr inklusive Rollstühle und Gedränge zwischen Ein- und Aussteigern bewältigen. Auf der anderen Seite der Einbahnstrasse ist ein Velostreifen eingezeichnet. Dieser ist eher breiter und natürlich viel länger, jedoch ohne Gegenverkehr und Höhenunterschied. Seine Fläche ist sicher 50-mal grösser als die schmale Insel.

Machen wir doch eine kleine hypothetische Rechnung auf. An diesem schmalen Trottoir legen pro Stunde 20 Trams an mit 20 Ein- und Aussteigern und einer Betriebszeit von 15 Stunden. Das ergibt geschätzte 6000 Personen, die sich täglich auf diesem schmalen und überhöhten Unsicherheitspfad bewegen, und aufs Jahr gerechnet etwa 2 Millionen! Viel zu hoch geschätzt? Also reduzieren wir das auf die Hälfte und gehen von einer Million aus. Nehmen wir weiter an, jeder Tausendste mache einen Miss- oder Fehltritt und gerate so mit den Füßen auf Fahrbahn für Autos, und davon stolpere jeder Zehnte auf die Fahrbahn. Also 1000 treten, und davon taumeln 100 kurz auf die Fahrbahn. Jeder Zehnte von Letzteren wird angefahren, davon einer tödlich. Ziemlich konservativ berechnet, aber schlimmer vor allem im Vergleich mit der Velospur. Nehmen wir an, dass an 300 Tagen 300 Velofahrer vorbeifahren, was aufgerundet 100'000 Velopassagen pro Jahr ergibt – 10-mal weniger als Tram-Fussgänger auf der Umsteigeinsel. Zudem ist die Fläche des Velostreifens 50-mal grösser, sodass die Unfall-, Verletzungs- und Todesfallrisiken trotz höherer Geschwindigkeit mindestens 500-mal geringer sind – 10-mal weniger Personen mit 50-mal mehr Platz und ohne Gegenverkehr. Die Verletzungshäufigkeit durch Kollision mit einem Auto ist somit ein Velofahrer alle 5 Jahre und ein Toter alle 50 Jahre.

Es geht nicht darum, ob diese Prognose richtig oder falsch ist; denn sicher ist sie falsch. Die entscheidende Frage ist, ob dieser Vergleich «robust» ist. Man kann an den Annahmen herum-schrauben, wie man will, die krasse Bevorzugung der Velofahrer gegenüber den Tramumsteigern verschwindet nicht. Die Grössenordnung 500- bis 1000-mal riskanter lässt sich nicht beseitigen und verweist auf einen gravierenden Konflikt zwischen Velo- und umsteigenden Tramfahrern. Silvio Borner ist emeritierter Professor der Ökonomie am WWZ der Universität Basel.

Basler Zeitung

Basler Zeitung AG

Gegründet 1842 (National Zeitung) und 1844 (Basler Nachrichten)

Verleger, Geschäftsführer und Chefredaktor: Markus Schmitt (mso)

Stv. Chefredaktor: David Thommen (-en)

Chefredaktion: Erik Ebner (ebn), Leiter Politik/Wirtschaft – Viviane Joyce Laissue (vj), Chef vom Dienst – Laila AbdelAl, Assistentin

Politik, Wirtschaft: Erik Ebner (ebn), Leitung – Martin Furrer (mfu), stv. Leitung Politik – Lukas Lampart (lam) – Michael Hug (Autor, hu) – Patrick Griesser (pg), stv. Leitung Wirtschaft – Stephan Reuter (sr) – Christian Egli (che) – Christoph Hirter (hic)

Bundeshaus: Dominik Feusi (ff), Leitung – Beni Gafner (bg) – Alex Reichmuth (are) – Andrea Sommer (aso)

Basel-Stadt, Baselland, Region: Joël Hoffmann (Jho), Leitung – Dominik Heitz (heh), stv. Leitung – Serkan Abrecht (sa) – Thomas Dähler (td) – Denise Dollinger (dd) – Lisa Groelly (lg) – Thomas Gubler (Gu) – Mischa Hauswirth (hws) – Nina Jecker (nj) – Christian Keller (ck) – Franziska Laur (fl) – Alessandra Paone (ale) – Martin Regenass (mar) – Alexander Müller (amu) – Dina Sambar (dis) – Kurt Tschan (kt) – Daniel Wahl (wah)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Oliver Gut (og), stv. Leitung – Sebastian Briellmann (sb) – Tilman Pauls (tip) – Dominic Willmann (dw)

Kolumnisten: Marco Chiudinelli, Karl Odermatt, Marc Surer

Kultur: Raphael Suter (ras), Leitung – Markus Wüest (mw), stv. Leitung – Simon Bordier (bor) – Christoph Heim (hm) – Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Sigfried Schibli (bil) – Jochen Schmid (js)

Meinungen und Profile: Markus Vogt (mv)

Auslandskorrespondenten: Michael Bahnerth (mib), Berlin/Basel – Rudolf Balmer (RB), Paris – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flückiger (flü), Warschau – Willi Germond (wg), Bangkok – Martin Suter (sut), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (fl), Peking – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Kolumnisten: Manuel Bategay – Silvio Borner – Christoph Eymann – Felix Erbacher (FE) – Markus Häring – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hckl) – Helmut Hubacher – Markus Melzi – Manfred Messner – Linus Reichlin – Eric Sarasin – Martin A. Senn – Eugen Sorg – Roland Stark – Tamara Werrill – Tino Krattiger

Spezialseiten: Bildung, Gesundheit heute: Denise Dollinger (dd) Essen & Trinken: Roland Habisberger (rh) Mobil: Benno Brunner (bb) Reisen: Peter de Marchi (pdm)

Beilagen/Projekte: Benno Brunner (bb) – Roland Habisberger (rh)

Produktion: Benno Brunner (bb), Stv. Chef vom Dienst – Peter de Marchi (pdm) – Julia Gisi (jug) – Tatiana Grusso (tgr) – Roland Habisberger (rh) – Christian Habisberger (ch) – Lukas Lampart (lam) – Stephan Reuter (sr) – Kurt Tschan (kt)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Paul Graf

Bildredaktion/Fotografen: Florian Bärtschiger – Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

Korrektur: Anne-Sophie Heer, Lesley Paganetti; Samedia

Sachbearbeitung: Milena De Matteis – Michèle Gartenmann – Marcel Münch

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschenplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 639 17 84, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Laufental/Schwarzbubenland: Basler Zeitung AG, Postfach, 4245 Kleinlützel Tel. 061 639 11 11

Verlag: Aeschenplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst: Montag bis Freitag von 7.30–12 Uhr und 13–17 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise: Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2,5% MWST): 6 Monate Fr. 292.–, 12 Monate Fr. 556.– (Anlande auf Anfrage)

Leiterin Leserkontakt/Vertrieb: Martina Barth

Leiter Werbermarkt: Damian Fischer

Leiter Grafik und Druckvorstufe: Reto Kyburz

Inserate: Basler Zeitung AG, Aeschenplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20, inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Schalter für Inserate: Montag-Freitag von 8.00–12.00, 13.00–17.00 Uhr, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19, schalter@baz.ch

Annoncenpreis: Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4.25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.)

Ein Mitglied des metropool

Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19

Geschützte Marken:

Nordwestschweizer ZEITUNG

Basler Woche

Baslerfest

Druck: DZB Druckzentrum Bern AG

Zentweg 7, 3006 Bern

Basler Zeitung AG: Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Neue Fricktaler Zeitung AG, Presse TV